

## HEILSGESCHICHTE WIDER THEOLOGIE

Eine Kritik der Schrift „Die Kirche und das Staatsproblem in der Gegenwart“ des Ökumenischen Rates der Kirchen (1936).

*Eher wechseln Völker ihren Glauben,  
als Gelehrte ihre Methoden.*

### I. Zur Person

Als John Wesley im Jahre 1739 zum ersten Male auf freiem Feld unter freiem Himmel einer freiwilligen Hörerschaft predigte, da wurden nicht nur die Bischöfe von England böse. Vielmehr Wesley selber schrieb erstaunt in sein Tagebuch: „Ich konnte mich fast nicht aussöhnen mit dieser barocken Art der Predigt auf offenem Felde, weil ich an jedem Punkt kirchlicher Observanz und Ordnung so fest hing, daß es mir fast als Sünde vorgekommen wäre, Seelen zu retten, wenn sich das nicht in einer Kirche abspielte.“

Mir ist es ähnlich ergangen. Außerhalb des Kirchenraumes, ohne das volle Ritual und Credo, ohne die gesamte Theologie und Hierarchie hielt ich kein Seelenheil für möglich. Da wurde mir gezeigt, daß kein Glaube ohne neue Formen der Verkündigung lebendig bleiben kann, und daß der Fanatismus dessen, der stolz rechtgläubig sein will, statt einfach gläubig, zur Sünde wider den Heiligen Geist führt. Wer mir das gezeigt hat? Nun, doch wohl zwei Zeugen: einmal Gott selber durch seine Gerichte über die Welt, und zum andern die Theologen durch ihren Unglauben. So ist meine Bekehrung von selbstbewußter Rechtgläubigkeit zu einfältiger Gläubigkeit das bestimmende Ereignis meines Lebens geworden. Man kann eben auch von zu viel Kirche bekehrt werden, und hierin besteht meine einzige und eigentliche Bekehrung. Sie widerfuhr mir nicht aus privaten Gründen, sondern um der Ausbreitung des Glaubens willen. Nach der Katastrophe des Weltkriegs reichte kein Fanatismus zu, um die Auferstehung der Wahrheit herbeizuführen. Da war ein echteres Mittel notwendig.

Und deshalb habe ich seit 1917 das freie Feld der freien Wissenschaft freiwillig zu meiner Pfarrei erkoren. Die Felder und Straßen haben als Ort der Predigt geheiligt werden können: warum nicht

auch die Felder der Wissenschaften? Das angenehme Jahr der Erlösung schlägt heute dem Denken der Menschen als Denken, als Wissenschaft. Und deshalb muß heute das Evangelium hinzu zu den bisherigen Formen seiner Verkündigung auch in weltlichen wissenschaftlichen Worten den Völkern und den Menschen in der Gesellschaft gebracht werden.

Nicht aus Wißbegier, nicht aus Neuerungssucht bin ich diesen Weg seit zwanzig Jahren gegangen. Immer wieder habe ich mich ihm entziehen zu dürfen gehofft. Viel lieber spräche ich die Sprache der Bibel weiter und die des ersten Jahrtausends der Kirche. Denn ich habe niemals intellektuelle Schwierigkeiten hinsichtlich des christlichen Glaubens und Dogmas verspürt: ich war nie Idealist oder Materialist: ich habe immer aus dem Dogma heraus gedacht und nicht über das Dogma räsonniert. Aber überall stieß ich auf die Sünden der Theologie gegen den Glauben und gegen die Kirche. Und diese Sünden versperren der Predigt den Weg zu den Herzen der Gläubigen. Soll den armen Gelehrten das Evangelium gepredigt werden, soll das Kreuz unseres wirklichen Lebens dem Intellekt entgegen treten, so muß es ohne den mittelalterlichen und neuzeitlichen Panzer geschehen, in dem die Theologie heute nur noch ihren Herrn/verraten kann.

Wer auf einen neuen Weg gestoßen wird, hat mit doppeltem Haß zu rechnen. Zunächst mit dem gründlichen Haß des Intellektes, gegen den er sich wendet: an diesem Haß ist nichts zu ändern. Anders liegt es mit der Entfremdung von den Gläubigen, die sich über den neuen Weg ärgern. Hervor sticht da in meiner Erinnerung eine Nacht in Würzburg im Jahre 1919. Dort hatte ich meinen Feldzug in die Universität hinein in einem Vortrag über das Wort des Paulus: *Scio, cui Credidi*, „Ich weiß, wem ich geglaubt habe“, erläutert. Die sogenannten christlichen Studentenverbindungen und der ehrwürdige Bischof von Würzburg waren anwesend. Sie aber waren und blieben im Bann der idealistischen Wissenschaft. Durch die ganze Nacht lag ich wach und vergoß Tränen: so schmerzte es mich, daß mich das Geschick von der schlichten Gemeinschaft mit diesem Bischof fortriß. Als ein halbes Menschenalter später mir ein Jesuit von der Höhe seiner Intelligenz dämonischen Haß gegen Rom vorwarf, da konnte ich getrost, eingedenk meiner Tränen, lächeln. Das Mißverständnis der offiziellen Kirchenmänner war wohl trotz aller meiner Beteuerungen nicht zu vermeiden; denn jener Bischof und jene Studenten wußten 1919 nicht, in welchem Umfang sich der Weltkrieg als Welt-